

Aprilynne Pike  
Elfenkuss



Aprilynne Pike

*Elfenkuss*

Aus dem Amerikanischen  
von Anne Brauner



cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



**FSC**

**Mix**

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super Extra* liefert Arctic Paper, Mochenwangen GmbH.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2010

© 2009 by Aprilynne Pike

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Wings«  
bei HarperCollins Publishers, New York

© 2010 für die deutschsprachige Ausgabe cbj, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Amerikanischen von Anne Brauner

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlick GmbH, 30827 Garbsen.

Covergestaltung und Bildmotiv:

Hauptmann und Kompanie Werbeagentur, Zürich

st · Herstellung: WM

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-13884-7

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für Kenny –  
die Methode hinter meinem Wahnsinn*



## *Eins*

*L*aurels Schuhe trommelten einen fröhlichen Rhythmus, der keineswegs ihrer Stimmung entsprach. Neugierige Blicke folgten ihr, als sie durch die Flure der Del Norte Highschool ging.

Nach genauer Prüfung ihres Stundenplans suchte Laurel erfolgreich den Bioraum und setzte sich schnell ans Fenster. Wenn sie schon drin sein musste, wollte sie wenigstens rausschauen können. Als ihre Mitschüler in den Klassenraum schlurften, warf ein Junge ihr ein Lächeln zu, während er nach vorne ging. Sie zwang sich zurückzulächeln und hoffte, dass es nicht nur eine Grimasse geworden war.

Ein großer, magerer Mann, der sich als Mr James vorstellte, teilte Bücher aus. Laurel fing sofort an zu blättern: Die ersten Seiten sahen ganz normal aus – Einordnung von Pflanzen und Tieren, das konnte sie –, dann folgte menschliche Anatomie. Ab Seite 80 verstand sie nur noch Bahnhof. Laurel grummelte, das Halbjahr würde sich hinziehen.

Als Mr James die Anwesenheit abfragte, kamen Laurel einige Namen aus den ersten beiden Stunden bekannt vor, aber es würde noch lange dauern, bis sie

die Namen den Gesichtern zuordnen konnte. Sie fühlte sich von Fremden umzingelt.

Ihre Mutter hatte auf sie eingeredet, dass sich alle am ersten Schultag an der Highschool so fühlten, aber außer ihr sah keiner verloren oder verängstigt aus. Vielleicht hatten sie sich schon in ihrer Grundschulzeit an die Schule gewöhnt.

In den letzten zehn Jahren war Laurel zufrieden damit gewesen, zu Hause unterrichtet zu werden. Sie hätte gerne so weitergemacht, aber ihre Eltern wollten in der Erziehung ihres einzigen Kindes alles richtig machen. Als sie fünf war, entschieden sie sich für den Privatunterricht in der Kleinstadt. Jetzt, mit fünfzehn, hieß es plötzlich Highschool in einer etwas größeren Stadt.

Es wurde still, und Laurel wurde aus ihren Gedanken gerissen, als der Lehrer ihren Namen wiederholte.

»Laurel Sewell?«

»Hier«, antwortete sie rasch.

Sie wand sich, als Mr James sie über den Brillenrand musterte, bevor er den Nächsten aufrief.

Laurel, die die Luft angehalten hatte, atmete erleichtert aus und holte ihr Heft heraus, wobei sie sich um größtmögliche Unauffälligkeit bemühte.

Während der Lehrer den Ablauf des Lehrplans vortrug, schaute Laurel immer wieder zu dem Jungen, der sie vorhin angelächelt hatte. Sie musste ein Grinsen unterdrücken, weil auch er sie mehrmals verstohlen ansah.



Als Mr James sie in die Mittagspause entließ, verstaute Laurel erleichtert ihr Buch im Rucksack.

»Hallo.«

Sie hob den Blick. Vor ihr stand der Junge, der sie beobachtet hatte. Als Erstes fielen ihr seine Augen auf: Sie waren strahlend blau und passten so gar nicht zu seiner olivfarbenen Haut. Die Farbe sah verkehrt aus, aber nicht schlecht. Irgendwie exotisch. Er trug die leicht welligen hellbraunen Haare lang, sie fielen ihm schwungvoll in die Augen.

»Du bist Laurel, stimmt's?« Unter den Augen entdeckte sie sein warmes lockeres Lächeln und sehr schöne Zähne. *Wahrscheinlich hatte er eine Zahnsperre*, dachte Laurel und fuhr sich unbewusst über die eigenen ebenso geraden Zähne. Sie hatte Glück, ihre Zähne waren von Natur aus so.

»Ja.« Ihre Stimme war rau, sie hustete und kam sich blöd vor.

»Ich heiße David. David Lawson. Ich wollte nur – Hallo sagen. Und willkommen in Crescent City, sozusagen.«

Laurel zwang sich wieder zu einem Lächeln. »Danke.«

»Möchtest du dich beim Mittagessen zu mir und meinen Freunden setzen?«

»Wo denn?«

David sah sie seltsam an. »Äh, wie wär's in der Cafeteria?«

»Oh«, erwiderte sie enttäuscht. Er sah ganz nett aus, aber sie hielt es drinnen nicht mehr aus.

»Also, ich möchte lieber rausgehen«, sagte sie. »Trotzdem vielen Dank.«

»Klingt gut. Kann ich mitkommen?«

»Meinst du das ernst?«

»Klar. Ich habe mein Mittagessen dabei, es kann gleich losgehen. Außerdem«, sagte er, während er sich den Rucksack über die Schulter warf, »wäre es doch blöd, an deinem ersten Tag ganz allein zu sein.«

»Danke«, sagte sie nach einem Moment des Zögerns, »das ist nett.«

Sie gingen auf die Wiese hinter der Schule und ließen sich auf einem Rasenstück nieder, wo es nicht ganz so feucht war. Laurel breitete ihre Jacke aus und setzte sich hin. David behielt die Jacke an und fragte mit einem skeptischen Blick auf ihre kurze Jeans und das Tanktop: »Ist dir nicht kalt?«

Laurel streifte die Schuhe ab und grub ihre Zehen in das saftige Gras. »Mir wird nicht so schnell kalt – jedenfalls hier nicht. Wenn wir irgendwohin fahren, wo Schnee liegt, fühle ich mich hundeehend, aber dieses Wetter gefällt mir echt gut.« Sie lächelte verlegen. »Meine Mom behauptet, ich wäre kaltblütig.«

»Hast du's gut. Ich bin vor fünf Jahren aus L. A. hergezogen und habe mich immer noch nicht dran gewöhnt.«

»Also, so kalt ist es auch nicht.«

»Okay«, gestand David grinsend ein, »aber auch nicht richtig warm. Nachdem wir ein Jahr hier gewohnt hatten, habe ich mir die Wetteraufzeichnungen ange-

sehen. Wusstest du, dass der Temperaturunterschied beim Durchschnittswert zwischen Juli und Dezember nur vierzehn Grad beträgt? Das ist doch echt mickrig.«

Sie schwiegen, während David ein Sandwich aß und Laurel mit der Gabel im Salat stocherte.

David brach das Schweigen: »Meine Mom hat mir zwei Muffins eingepackt. Möchtest du einen?« Er hielt ihr einen appetitlichen Muffin mit blauem Zuckerguss hin. »Selbst gemacht.«

»Nein, danke.«

David schaute zweifelnd von ihrem Salat zu seinem Muffin. »Tja, dann.« Als Laurel merkte, was David dachte, musste sie seufzen. Warum kamen die Leute immer auf die gleiche Idee? Sie war doch nicht die Erste auf diesem Planeten, die lieber Gemüse mochte. Laurel tippte mit dem Fingernagel an ihre Sprite-Dose. »Mit Diät hat das nichts zu tun.«

»Ich habe doch gar nicht ...«

»Ich bin Veganerin«, unterbrach ihn Laurel. »Ziemlich kompromisslos.«

»Ach, echt?«

Sie nickte und lachte dann verkrampft. »Von Gemüse kann man gar nicht genug kriegen, oder?«

»Wahrscheinlich nicht.«

David räusperte sich und fragte: »Wann bist du denn genau hergezogen?«

»Im Mai. Ich habe viel im Laden meines Vaters geholfen. Er hat den Buchladen in der Innenstadt übernommen.«

»Echt?«, fragte David. »Da war ich letzte Woche drin. Ein toller Laden – aber ich kann mich nicht erinnern, dich gesehen zu haben.«

»Daran ist meine Mom schuld. Sie hat mich die ganze Woche von einem Geschäft zum nächsten geschleppt, um alles für die Schule zu kaufen. Früher bin ich zu Hause unterrichtet worden, deshalb glaubt meine Mom, ich hätte nicht genug Schulzeug.«

»Zu Hause?«

»Ja. Dieses Jahr zwingen sie mich, auf eine öffentliche Schule zu gehen.«

Er grinste. »Da bin ich aber froh.« Nach einem kurzen Blick auf sein Sandwich fragte er: »Vermisst du dein altes Zuhause?«

»Manchmal.« Sie lächelte leise. »Aber es ist schön hier. Der Ort, aus dem wir kommen, Orick, ist total klein, da wohnen nur fünfhundert Leute.«

»Wow.« David kicherte. »L. A. ist unwesentlich größer.«

Sie lachte und verschluckte sich an ihrer Sprite.

David sah so aus, als wollte er noch was fragen, aber es schellte, und so lächelte er sie nur an. »Sollen wir es morgen wieder so machen?« Er zögerte einen Moment und fuhr dann fort: »Vielleicht zusammen mit meinen Freunden?«

Laurel wollte schon instinktiv Nein sagen, aber sie war gern mit David zusammen. Außerdem hatte ihre Mutter auch deshalb darauf bestanden, sie in eine Schule zu stecken, damit sie mehr mit Gleichaltrigen

unternahm. »Gerne«, sagte sie also, bevor sie den Mut verlieren konnte, »das wird bestimmt nett.«

»Super.« Er stand auf, streckte die Hand aus, zog sie hoch und lächelte schief. »Na dann ... bis später.«

Sie sah ihm nach. In der Jacke und der weiten Jeans sah er ganz normal aus, aber sein Gang strahlte eine ungewöhnliche Selbstsicherheit aus. Einen Augenblick lang war sie neidisch.

Eines Tages würde sie vielleicht auch so weit sein.

Laurel warf ihren Rucksack auf die Theke und schwang sich auf einen Barhocker. Sarah, ihre Mutter, schaute von dem Brotteig hoch, den sie gerade unter den Fingern hatte. »Und, wie war's in der Schule?«

»Scheiße.«

Sie hörte auf zu kneten. »Nicht fluchen, Laurel.«

»Wenn es aber so war. Es gibt kein besseres Wort dafür.«

»Das wird schon, Schatz.«

»Alle glotzen mich an wie den letzten Freak.«

»Sie gucken, weil du neu bist.«

»Ich sehe anders aus als die.«

Ihre Mutter grinste. »Wäre es dir andersrum lieber?«

Laurel verdrehte die Augen, musste aber zugeben, dass es eins zu null für ihre Mutter stand. Sie hatte zwar Privatunterricht gehabt und war vielleicht sehr behütet aufgewachsen, aber sie wusste genau, dass sie aussah wie die Jugendlichen in den Zeitschriften und im Fernsehen.

Sie hatte nichts dagegen.

Unter der Pubertät hatte sie nicht sonderlich gelitten. Ihre beinahe durchsichtige weiße Haut war von Akne verschont und ihre blonden Haare wurden nie fettig. Sie war eine kleine, geschmeidige Fünfzehnjährige mit ovalem Gesicht und hellgrünen Augen. Laurel war immer dünn, doch nicht mager gewesen und hatte sich in den letzten Jahren sogar gewisse Kurven zugelegt. Sie war lang- und zartgliedrig und bewegte sich mit der Anmut einer Tänzerin, obwohl sie nie Ballettunterricht gehabt hatte.

»Ich meine, die haben andere Sachen an.«

»Die kannst du auch haben, wenn du möchtest.«

»Jaja, aber die tragen so klobige Schuhe und enge Jeans und drei T-Shirts übereinander, so sieht es jedenfalls aus.«

»Und?«

»Ich mag keine engen Sachen. Die kratzen und ich fühle mich unwohl. Und bitte, wer trägt freiwillig klobige Schuhe? Iih.«

»Dann zieh dich an wie immer. Wenn das irgendwen stört, wären das wohl kaum die richtigen Freunde.«

*Ein typisch mütterlicher Rat. Nett, ehrlich und nicht zu gebrauchen.* »Laut ist es auch.«

Laurels Mutter ließ den Teig ruhen und strich sich den Pony aus dem Gesicht. Mit einer Mehlspur auf den Augenbrauen sagte sie: »Also, Süße, du kannst nicht erwarten, dass eine Highschool auch nur annähernd so leise ist wie wir beide allein. Sei vernünftig.«

»Bin ich, bin ich. Ich rede doch gar nicht von normalem Lärm; die rennen wie wild durch die Gegend, die kreischen und lachen und heulen, so laut sie können. *Außerdem* knutschen sie an den Schließfächern.«

Ihre Mutter stützte die Hand in die Hüfte. »Sonst noch was?«

»Ja, in den Fluren ist es dunkel.«

»Das stimmt nicht«, sagte Laurels Mutter ungeduldig. »Wir zwei haben uns letzte Woche die ganze Schule angesehen und die Wände sind weiß gestrichen, das weiß ich genau.«

»Aber es gibt keine Fenster, nur dieses eklige Neonlicht. Das ist so künstlich und bringt überhaupt kein richtiges Licht in den Flur. Es ist einfach ... dunkel. Ich möchte wieder nach Orick.«

Ihre Mutter formte den Teig zu Brotlaiben. »Es gab bestimmt auch etwas Gutes, erzähle es mir.«

Laurel ging zum Kühlschrank.

»Nein«, sagte ihre Mutter und hob die Hand, um sie aufzuhalten. »Erst erzählst du mir etwas Schönes.«

»Äh ... ich habe einen netten Jungen getroffen«, antwortete Laurel und ging um ihre Mutter herum, um sich eine Dose Limo zu holen.

»David ... David Sowieso.«

Jetzt verdrehte ihre Mutter die Augen. »Na klar. Wir ziehen in eine neue Stadt und stecken dich in eine neue Schule und an wen hängst du dich als Erstes – an einen Jungen.«

»Es ist nicht das.«

»Das sollte ein Witz sein.«

Laurel blieb schweigend stehen und hörte zu, wie der Brotteig auf die Arbeitsplatte geschlagen wurde.

»Mom?«

»Ja?«

Laurel holte tief Luft. »Muss ich da wirklich wieder hin?«

Ihre Mutter rieb sich die Schläfen. »Laurel, das hatten wir doch schon zur Genüge.«

»Aber ...«

»Nein. Das Fass machen wir nicht noch mal auf.« Sie lehnte sich an die Spüle und sah Laurel aus nächster Nähe an. »Ich kann dir nicht mehr genug beibringen. Ehrlich gesagt hätte ich dich schon früher in die Schule bringen sollen, aber von Orick hätten wir so weit fahren müssen und dein Dad pendelte doch auch schon ... und überhaupt. Es ist höchste Zeit.«

»Aber du könntest uns doch bei einem dieser Programme anmelden, über die man zu Hause unterrichtet wird. Ich habe mir im Internet welche rausgesucht«, sagte Laurel schnell, weil ihre Mutter bereits den Mund öffnete. »Du musst gar nicht mehr die Lehrerin spielen, das läuft alles über das richtige Material.«

»Und was kostet das?«, fragte ihre Mutter leise und zog fragend eine Augenbraue hoch.

Laurel schwieg.

»Weißt du was?«, sagte ihre Mutter nach einer Weile,



»darüber können wir in einigen Monaten nachdenken, wenn du dich in der Schule dann immer noch unwohl fühlst. Aber solange wir das Haus in Orick nicht verkauft haben, reicht das Geld nicht für Extrawürste. Das weißt du auch.«

Mit hängenden Schultern senkte Laurel den Blick.

Sie waren vor allem deshalb nach Crescent City gezogen, weil ihr Vater eine Buchhandlung in der Washington Street gekauft hatte. Anfang des Jahres war er hier durchgekommen und hatte das Verkaufsangebot der Buchhandlung gesehen, die geschlossen werden sollte. Laurel erinnerte sich daran, wie ihre Eltern wochenlang diskutiert hatten, ob sie den Laden kaufen sollten oder nicht. Damit würden sie sich einen Traum erfüllen, den sie seit den ersten Ehejahren hegten, aber das Geld reichte hinten und vorne nicht.

Doch Ende April sprach ein Mann namens Jeremiah Barnes Laurels Vater auf der Arbeit in Eureka an, weil er sich für ihren Besitz in Orick interessierte. Als ihr Vater nach Hause kam, machte er vor Aufregung geradezu Luftsprünge. Dann ging alles so schnell, dass Laurel sich kaum noch erinnern konnte, was als Erstes geschehen war. Ihre Eltern verhandelten mehrere Tage mit der Bank in Brookings, kauften Anfang Mai die Buchhandlung und zogen aus der kleinen Hütte in Orick in ein noch winzigeres Haus in Crescent City.

Die Monate gingen ins Land, aber mit Mr Barnes kamen sie nicht weiter. Bis zum endgültigen Abschluss des Geschäfts mussten sie ständig aufs Geld achten.

Laurels Vater arbeitete bis spätabends im Laden und sie selbst musste in die Schule gehen.

Ihre Mutter legte ihre warme Hand tröstend auf ihre. »Laurel, von den Kosten mal abgesehen, solltest du langsam lernen, dich auf neue Situationen einzulassen. Das wird dir richtig guttun. Nächstes Jahr kannst du dann zusätzliche Kurse besuchen und zu einem Team oder einem Club dazustoßen. So was macht sich sehr gut auf College-Bewerbungen.«

»Ich weiß, aber ...«

»Ich bin hier die Mom«, sagte ihre Mutter mit einem Grinsen, das den strengen Ton milderte. »Und ich bestehe auf der Schule.«

Schmollend strich Laurel mit dem Finger über die Fugen zwischen den Kacheln auf der Arbeitsplatte. Der Küchenwecker tickte laut, als ihre Mutter die Backformen in den Ofen schob und die Zeit einstellte.

»Mom, haben wir noch Pfirsiche in der Dose? Ich habe Hunger.«

Ihre Mutter starrte sie an. »Du hast Hunger?«

Laurel malte mit dem Finger Schlangenlinien ins Kondenswasser auf der Dose und mied den Blick ihrer Mutter. »Ich bin seit heute Nachmittag hungrig, seit der letzten Unterrichtsstunde.«

Ihre Mutter gab sich alle Mühe, keine große Sache daraus zu machen, aber sie wussten beide, wie ungewöhnlich es war. Laurel hatte nur selten Hunger. Seit Jahren gingen ihre Eltern gegen ihre merkwürdigen Essgewohnheiten an. Sie aß bei jeder Mahlzeit etwas,

um ihnen Genüge zu tun, hatte dabei jedoch nicht das Gefühl, das Essen wirklich zu brauchen. Von Genuss konnte erst recht keine Rede sein.

Deshalb erklärte sich ihre Mutter schließlich dazu bereit, immer Sprite im Kühlschrank zu haben. Sie stöhnte wegen der (nicht nachgewiesenen) schädlichen Wirkung von Kohlensäure, konnte aber nicht gegen den Vorteil von 140 Kalorien pro Dose an. Das waren 140 Kalorien mehr als bei Wasser. Immerhin konnte sie so sicher sein, dass Laurel Kalorien zu sich nahm, auch wenn es »leere« waren.

Ihre Mutter eilte in die Vorratskammer und holte eine Dose Pfirsiche. Wahrscheinlich hatte sie Angst, Laurel würde es sich anders überlegen. Es war in Spanisch gewesen, zwanzig Minuten vor Schulschluss, dass Laurels Bauch so ungewohnt geknurrte hatte. Auf dem Heimweg hatte das Gegrummel ein wenig nachgelassen, aber es war nicht ganz weggegangen. »Bitte schön«, sagte ihre Mutter und stellte Laurel ein Schüsselchen hin. Dann drehte sie sich um, weil sie Laurel das Gefühl von Privatsphäre geben wollte. Laurel betrachtete ihre Mahlzeit – einen halben Pfirsich mit ein wenig Saft. Ihre Mutter war auf Nummer sicher gegangen.

Während sie den Pfirsich in kleinen Bissen aß, starrte sie auf den Rücken ihrer Mutter und erwartete, dass sie sich zu ihr umdrehte. Doch ihre Mutter machte sich am Geschirr zu schaffen und schaute sich kein einziges Mal um. Dennoch hatte Laurel das Gefühl, eine

imaginäre Schlacht verloren zu haben, und fischte sich deshalb ihren Rucksack vom Küchentresen, um auf Zehenspitzen die Küche zu verlassen, bevor ihre Mutter sich doch noch umdrehen würde.

## Zwei

Als es nach Bio schellte, packte Laurel das blöde Biobuch so tief wie möglich in ihren Rucksack.

»Und, wie war dein zweiter Tag?«

David saß verkehrt herum auf einem Stuhl ihr gegenüber. »Ganz okay.« Jedenfalls hatte sie immer sofort reagiert, wenn man sie aufgerufen hatte.

»Bist du so weit?«

Laurel wollte lächeln, aber ihr Mund gehorchte ihr nicht. Als sie zugestimmt hatte, sich zum Mittagessen mit David und seinen Freunden zu treffen, hatte sie die Idee gut gefunden. Aber jetzt wurde ihr eng um die Brust vor lauter Angst, so viele Unbekannte treffen zu müssen. »Ja.« Überzeugend klang sie nicht, das hörte sie auch.

»Bist du sicher? Du musst nicht, das weißt du.«

»Doch, ich bin sicher«, antwortete sie rasch. »Ich packe nur schnell zusammen.« Langsam stopfte sie ihren Notizblock und die Stifte in den Rucksack. Als sie einen Bleistift fallen ließ, hob David ihn auf und reichte ihn ihr. Sie zog daran, aber er ließ nicht los, bis sie ihn ansah. »Sie beißen nicht«, sagte er ernst. »Versprochen.«

Im Flur bestritt David die Unterhaltung allein und redete über alles und nichts, bis sie die Cafeteria betreten. Er winkte einer Gruppe zu, die am Ende eines langen schmalen Tisches saß. »Komm«, sagte er und legte ihr die Hand auf den Rücken.

Die Berührung fühlte sich ein bisschen komisch an, aber auch tröstlich. David führte sie durch den wuseligen Gang und ließ die Hand sinken, sobald sie am richtigen Tisch angekommen waren.

»Hey, Leute, das ist Laurel.«

David zeigte auf jeden Einzelnen und nannte den Namen, aber fünf Sekunden später hatte Laurel sie alle wieder vergessen. Sie setzte sich auf einen leeren Stuhl neben David und versuchte, hier und da etwas von der Unterhaltung aufzuschnappen. Geistesabwesend holte sie eine Dose Limo, einen Erdbeer-Spinat-Salat und einen in Saft eingelegten Pfirsich heraus – das Mittagessen, das ihre Mutter ihr eingepackt hatte.

»Salat? Heute ist Lasagne-Tag und du isst Salat?«

Laurel schaute zu einem Mädchen mit braunen Locken, vor dem ein voll beladenes Tablett mit dem Schulkantinenessen stand. Bevor Laurel antworten konnte, schaltete David sich ein. »Laurel ist Veganerin – eine ziemlich strenge.«

Das Mädchen musterte den kleinen Pfirsich mit hochgezogener Augenbraue. »Sieht nicht besonders vegan aus. Essen Veganer nicht auch Brot?«

Mit angespanntem Lächeln antwortete Laurel: »Wenig.«

David verdrehte die Augen. »Die Person, die dich gerade verhört, heißt übrigens Chelsea. Hi, Chelse.«

»Du siehst aus, als wärst du auf irgendeiner Mega-Diät«, fuhr Chelsea unbeeindruckt fort.

»Nö, ich esse eben das, was ich mag.«

Laurel merkte, dass Chelsea wieder auf ihren Salat schaute und gleich noch mehr Fragen ausspucken würde. Wahrscheinlich war es besser, gleich auszu-packen, als zwanzig Fragen zu beantworten. »Mein Verdauungstrakt kommt mit normalem Essen nicht so gut klar«, erklärte sie. »Ich vertrage nur Obst und Gemüse.«

»Komisch. Wer kann denn nur von Grünzeug leben? Warst du damit beim Arzt? Weil ...«

»Chelsea?« Davids Tonfall war deutlich, aber leise. Laurel bezweifelte, dass die anderen am Tisch überhaupt etwas gehört hatten.

Chelseas dunkelbraune Augen weiteten sich ein wenig. »Oh, entschuldige.« Als sie lächelte, strahlte sie plötzlich über das ganze Gesicht. Laurel musste einfach zurücklächeln. »Schön, dich kennenzulernen«, sagte Chelsea. Dann wandte sie sich ihrem Essen zu und schenkte Laurels Salat keinerlei Beachtung mehr.

Die Mittagspause dauerte nur achtundzwanzig Minuten – das fanden alle zu kurz –, aber an diesem Tag zog sie sich für Laurel ewig hin. Die Cafeteria war ziemlich klein und die Stimmen prallten wie Tischtennisbälle von den Wänden ab und taten ihren Ohren weh. Laurel hatte das Gefühl, als würden alle gleich-



Aprilynne Pike

## **Elfenkuss**

eBook

ISBN: 978-3-641-03867-0

cbj

Erscheinungstermin: April 2010

Das Romantik-Highlight des Frühjahrs: Aprilynne Pikes faszinierende Fantasy

Durchscheinend blau und weiß sind sie und erschreckend schön, die flügelartigen Blütenblätter, die der 15-jährigen Laurel eines Morgens aus dem Rücken wachsen. Gemeinsam mit ihrem neuen Freund David versucht sie, herauszufinden, was mit ihr geschieht. Doch erst als sie in dem verwunschenen Wald hinter ihrem Elternhaus auf den faszinierenden Tamani trifft, erfährt sie die unglaubliche Wahrheit: Laurel ist eine Elfe, die als kleines Kind zu den Menschen gesandt wurde, um das Tor nach Avalon zu beschützen. Sie weiß, am Ende wird sie sich entscheiden müssen: zwischen ihrem Leben als College-Mädchen und ihrer Bestimmung, vor allem aber zwischen dem attraktiven David und dem Frühlingselfen Tamani, dessen grüne Augen sie nicht mehr loslassen ...